

# Auer Tageblatt

## und Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Illustriertes Sonntagsblatt.

Druck und Verlag  
Gebrüder Beuthner  
(Inh.: Paul Beuthner)  
in Aue.

Verantwortlicher Redakteur:  
Fritz Beuthner  
Für die Inserate verantwortlich:  
Carl Beuthner  
beide in Aue.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Aue. — Fernsprecher 202.  
Für unvollständig eingelangte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.50 Mk. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.32 Mk. — Einzelne Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungs-Katalog. — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 1/2 Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gebürgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.  
Inserentionspreis: Die nebengelegene Korpuszeile oder deren Raum 10 Pfg., Reklamen 25 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.

Diese Nummer umfaßt 10 Seiten.  
Auchdem liegt das achtsseitige Illustrierte Sonntagsblatt bei.

### Das Wichtigste vom Tage.

König Friedrich August von Sachsen hat gestern in Wolde eine Zusammenkunft mit Kaiser Wilhelm gehabt.

Ein gewaltiger Basiereinbruch verschüttete Freitag früh den Rappahberg-Tunnel auf 1000 Meter. Dabei sind viele Arbeiter umgekommen. (S. A. a. Welt u. Zeitg.)

Die Türkei soll einem Erlaß des Sultans zufolge ein Parlament erhalten. (S. pol. Tagb.)

Zwei französische Ingenieure beabsichtigen bei Nancy eine Fabrik für Herstellung leuchtbarer Milliarballons zu errichten.

Der deutsche Protoswagen in auf der Perusfahrt New York-Paris gestern mittag kurz vor 12 Uhr ab erster in Berlin eingetroffen.

Frankreich hat neue Verträge gegen die Algerier-Arte begangen.

### Die Guillotine.

Noch einmal sind wir gezwungen, auf den Fall der unglücklichen Bürgermeistertochter von Brand, auf die Hinrichtung der Grete Beier zurückzugreifen. Nachträglich noch werden so viele neue Momente bekannt, daß die gewissenhafte Journalistik Stoff im Ueberfluß hat, der ernsthafterer Erwägung wert ist. Zunächst muß einmal die Frage ventilirt werden, wie die vorläufige, gewaltthätige Beförderung eines Menschen vom Leben zu Tode, die von rechts wegen erfolgt, auf die Mitmenschen des Gerichtes einwirkt. Die schrecklichen, mit grausamen Warten verbundenen öffentlichen Hinrichtungen des Mittelalters haben bekanntlich nur vornehmlich auf die Massen gewirkt, für die sich ein solches aufregendes Schauspiel zum Fest gestaltete. Auch die heutigen Einrichtungen üben sicherlich keine moralische Wirkung aus, sie reizen die Phantasie zu blutigen Vorstellungen und peitschen die schlechten Instinkte auf. Und es ist wahrlich mit der Auslösung derartiger Gefühle auch in der Gegenwart nicht leicht zu überkommen. Das seltene Schauspiel, ein junges hübsches Weib auf dem Wege zum Schafott ankantzen zu können, den gräßlichen Moment zu erleben, in dem das Fallbeil niederstürzt und den Kopf vom Rumpfe trennt, hat die Freiburger Herrenwelt alarmirt. In

einem am Tage vor der Hinrichtung geschriebenen Artikel sagen die Freiburger Neuzeit. Nachr. folgendes:

Bereits jetzt haben sich annähernd tausend Herren gemeldet, welche die Grete Beier auf ihrem letzten Gange sehen wollen. Da aber nur höchstens zweihundert Einlaßkarten ausgegeben werden, ist es augenscheinlich, daß nur ein kleiner Teil der Angemeldeten berücksichtigt werden kann. Werkwürdig muß es berühren, wie sich die Leute im Laufe des heutigen Vormittags zu der Anmeldung drängten. Was dazu treibt, dürfte doch meist nur bloße Neugierde sein, und man kann es beim besten Willen nicht begreifen, wie ein so trauriges Schauspiel diese starke Anziehungskraft haben kann. Eine Hinrichtung ist doch wahrhaftig kein Volksfest oder eine Theater-Vorstellung, und wer nicht die Pflicht hat, dem Urtheil der Gerechtigkeit beizuwohnen, würde besser tun, ihm fern zu bleiben. Menschlichkeit... auch hier wäre es angebracht, sie zu betätigen.

Und wie wir meldeten, haben tatsächlich 190 Personen dem schauerlichen Akte beigewohnt. Diese Massenausgabe von Eintrittskarten zu einer Hinrichtung dürfte in den Annalen der scharfgerichtlichen Justiz einzig dastehen, da selten mehr als zwölf nichtbeamtete Personen Zutritt zu dem schauerlichen Akte einer Enthauptung finden. Weshalb man bei Grete Beier von dieser Gepflogenheit abgesehen hat, ist nicht recht ersichtlich. Aber nicht genug damit: draußen vor dem Gerichtsgebäude harrete eine riesige Menschenmenge, um wenigstens durch die Oertlichkeit sich die Phantasie zu angenehmen Gruseln antagen lassen. Bloße Neugierde hat diese Menschen alle nicht nur zur Richtstätte getrieben. Aber die Neugierde ist doch nur die Betätigung von Begierden, die je nach dem Gegenstand, dem die Neugierde gilt, sehr verschiedener Art sind. Welcher Art die Begierden wohl der meisten der tausend Herren waren, die der Enthauptung der Grete Beier zuschauen wollten, das liegt ziemlich nahe. Das Fallbeil, unter dem Grete Beier endete, hat die Würde der Frauenwelt erniedrigend berührt, hat den Trieb zur brutalen Unterjochung nachhaltig gekürt. Das ist unseres Erachtens die Wirkung dieser sensationellen Hinrichtung, die unter den gegenwärtigen Gegebenheiten zu vermeiden gewesen wäre.

Selbstmutter es an, was das erwähnte Freiburger Blatt über die Begnadigungs-Angelegenheit zu berichten weiß. Nachdem die Gutachten der Psychiater über den Geisteszustand der Grete Beier im Rahmen des Gesetzes keinen inbeträchtlichen Defekt hatten konstatieren können, mußten die Geschworenen der Angeklagten mildernde Umstände verlesen. Dennoch, so schreibt das Blatt, planten die zwölf Richter aus dem Volk für die zum Tode Verurtheilte einen Appell an des Königs Gnade. Nach dem Willen des Gesetzes ist ein solcher Versuch nicht zulässig und deshalb beschränkten sich die Richter der Bürgermeistertochter auf die andere Möglichkeit, das vom Berteldinger der Beurtheilten einzureichende Gnaden-gesuch zu befürworten. Diese Tatsache spricht für sich selbst. Ohne inneren Drang würden sich die zwölf Laienrichter wohl nicht veranlaßt gesehen haben, den Landesherrn um

Gnade für eine Verbrecherin zu bitten, deren schwerer Schuld jede Milderung abgesprochen werden mußte. Vor allem aber wird die Hinrichtung der Grete Beier Anlaß geben, abermals die Frage zu erörtern, ob es nicht doch besser ist, die Todesstrafe ganz abzuschaffen. In mehreren Staaten ist sie ja längst beseitigt, ohne daß irgend ein Schaden daraus entstanden wäre. Ist es denn nicht viel schlimmer, lebenslanglich im Zuchthause zu sitzen, anstatt nach einer, wenn auch grauenvollen, so doch kurzen Nacht, von allen körperlichen und seelischen Leiden erlöst zu werden? Kürzlich stellte der Temps, weil ja auch in Frankreich die Todesstrafe abgeschafft werden soll, die Resultate der lebenslanglichen Einlieferung in den verschiedenen Ländern zusammen, wo diese Strafe die Todesstrafe ersetzt hat. In Italien beobachtet man, daß die streng durchgeführte Einzelhaft unsehbar zum Wahnsinn führt, doch gestattet man in manchen Fällen das Zusammenarbeiten von Sträflingen, wenn auch unter absolutem Stillschweigen. In Holland geschieht die Strafperiode in zwei Teile, zuerst sechs Jahre Einzelhaft, während deren der Gefangene nur mit dem Geistlichen und dem Beamten sprechen darf, auch kann der Sträfling die Bibel und einige andere Werke lesen. Dieses System führt nicht, wie das italienische, mit Sicherheit zum Wahnsinn, doch beobachtet man merkwürdige Fälle von teilweisem Erlöschen der Gehirntätigkeit. So wird von einem Fall berichtet, wo ein nach 24 Jahren benadigter Sträfling nicht mehr wachte, was ein Soldat ist. Er konnte auf der Straße einen Mann von einer Frau nicht unterscheiden und konnte sich nicht damit abfinden, daß ihm die Nahrung nicht mehr zu bestimmten Stunden gebracht wurde. In der zweiten Periode sind nach dem holländischen System die Sträflinge zu gemeinsamer Arbeit vereinigt, sie dürfen lesen, doch ist ihnen jede Unterhaltung verboten. Es ist vorzuziehen, daß in Frankreich die Todesstrafe durch ein dem vorläufigen ähnliches System ersetzt werden wird. Warum sollte das nicht auch bei uns in Deutschland geben? Denn, die Hinrichtung ist und bleibt ein rohes Schauspiel, und in der alten Bergstadt Freiberg haben wir jetzt gesehen, wie es die häßlichsten Begierden entsetzte. Also fort damit!

### Politische Tageschau.

Aue, den 25. Juli

Kaiser Wilhelm und die Friedensidee. Aus Rom wird telegraphirt: Bei seinem letzten Aufenthalt in Aue hatte Kaiser Wilhelm an Bord der Yacht Schemar des englischen Friedensfreundes Sir Max Balfour eine längere Unterredung mit diesem, der auch der römische Fürst Cassano beheimohnte, über die von beiden gegründete europäische Föderation. Der Kaiser zeigte sich dieser Friedensidee sehr geneigt und verlor sich im nächsten Jahre den Fürsten auf seinem apulischen Schloß zu besuchen. In diesem Jahre habe ihn die Epidemie in Neapel an dem Besuch Italiens verhindert.

Monarchenbegegnungen. Das Pariser Journal schreibt, Fürst Albert von Monaco wird die Kizgar Enthüllungsfest des Gambetta-Denkmal benutzen, um Fallieres und Kai-

### Bapageien-Rüffe.

Humoreske von Rudolf Hirschberg-Jura.

Verlobt sein und verlobt sein, sind zwei ganz verschiedene Dinge. Bei Kurt und Nimi aber traf beides zusammen. Sie waren sowohl ein Brautpaar, als auch hatten sie sich zum Küffen gern. Infolgedessen küßten sie sich, so oft sich irgend eine Gelegenheit dazu bot, und fanden viel Vergnügen daran. Geld hatten sie nur sehr wenig, und in dem Bewußtsein, daß Reichtum allein nicht glücklich mache, strebten sie, den Reichtum zu zweien zu erlangen. Zur Erreichung dieses Zieles begnügte sich Kurt nicht mit der alten, abgenutzten Versicherung, daß er für seine Herzallerliebste arbeiten wolle, bis ihm das Blut unter den Nägeln hervorprüge, sondern er schlug ihr auch vor, einen Besuch bei Tante Walchen zu machen. Denn das war die Erbante. Sie wohnte draußen im Villenviertel und war eine alte Jungfer von großer Sittenstrenge, wie denn Sittenstrenge überhaupt das beste Mittel ist, um eine alte Jungfer zu werden. Trotz ihres hohen Alters war ihre Tugendhaftigkeit immer noch sehr groß und ihr Reichtum auch, weil sie mit beiden sehr sorgfältig umging. Als das Pärchen ihr seinen Besuch machte, war sie eigentlich ein ganz klein wenig empört, daß sie nicht in Begleitung einer Dame d'honneur kamen. Kurt aber erklärte, daß er hätte fürchten müssen zu beleidigen, wenn er in ihr ehrbares Haus eine Tugendwächterin für sich und seine Braut mitgebracht hätte. Da war Tante Walchen wieder veröhnt und dachte nicht mehr daran, die jungen Leuten wegen allzu freier Sitten zu enternen, sondern lud sie für nächsten Sonntag zum Mittagessen ein.

Natürlich kamen sie wieder ohne Tugendwächterin, und die gute Tante tat ihr möglichstes, selbst das Amt der Tugendwächterin auszuüben. Während des Essens mußten Kurt und Nimi an einem sehr breiten Tafel einander gegenüber sitzen, so daß sie sich nicht zu nahe kommen konnten, und Tante Walchen sah an der Schmalseite der Tafel zwischen ihnen und überwachte mit freundlicher Strenge sogar den Wechsel ihrer Blicke. So verliebte denn das Essen in zufriedenstellender Tadellosigkeit. Nach

Tische freilich wurde Tante Walchen das Herz schwer. Es war ihre Gewohnheit, im Eßzimmer selbst, nachdem dieses geleert worden war, und nachdem sie das Abräumen der Tafel überwacht hatte, auf dem bequemen Dwan ein halbes Stündchen der Ruhe zu liegen. Die gute Sitte aber schien ihr zu gebieten, die Gäste nach Tisch in den Salon zu führen. Nicht ohne gewissenhafte Laitte sie sich unter diesen Umständen entschlossen, die jungen Leuten während dieser halben Stunde ohne unmittelbare Aufsicht zu lassen. Sie ließ die Tür vom Eßzimmer nach dem Salon offen, öffnete auch die vom Salon in das nächste Zimmer führende Türe und war nun überzeugt, daß das Liebespärchen in einer solch ungeschützten Lage und in unmittelbarer Nachbarschaft der schlummernden Tante nicht den Mut zu irgend welchem unziemlichen Betragen finden würde. Außerdem übergab sie den beiden mehrere umfangreiche Albums mit dem Auftrage, sich diese aufmerksam zu betrachten.

Gehorham ließen Kurt und Nimi ihre Augen über die Photographien gleiten und berührten sich nur bisweilen ganz vorfichtig mit den Fingerspitzen. Pflöglich horchten sie auf. Aus dem Nebenzimmer ertönte das quersichende Geräusch einer schlecht geölkten und recht langsam und vorfichtig geöffneten Türe, und gleich darauf drang deutlich und wiederholt ein: W, ps, herüber. Erkant disten sie einander an. „Gilt das uns?“ fragte Nimi verwundert. „Das ist wohl nicht anzunehmen.“ Jetzt aber kam es noch schlimmer. Es wurden leise Seufzer hörbar, die immer schneller und heftiger aufeinander folgten, und schließlich geschahen schmerzliche Geräusche von einer Innigkeit, wie sie die Ausdrucksfähigkeit des Alphabets bei weitem übersteigt, und von einer Leidenschaft, wie sie durch die nächsterne schwarze Druckschwärze gar nicht wiederzugeben ist. Dazwischen wurden im heiseren Flüsterton Worte wie: Küffen, Schächeln, Liebschen ausgestoßen.

Die Leuten durften nicht mehr daran zweifeln, daß im Nebenzimmer eine Sorte von herrlichen Liebeslungen ausgetauscht wurde, die nach den sittenstrengen Anschauungen Tante Walchens eigentlich unzulässig war. Es wurde offenbar ganz ungenert geküßt. Während sie selbst verurteilt waren, sich in

schmerzlicher Enthaltbarkeit Photographien zu betrachten, schaute die schindbar so prüde Tante im Nebenzimmer nicht vor den freudigen Ergößlichkeiten zurück. Es war empörend! „Weißt du?“ meinte Nimi erregt, „deine Tante sollte sich schämen! Wenn sie auch zehnmal Erbante ist, so braucht sie deshalb doch nicht...“ Nimi! Solch eine Person! Nicht einmal verlobt ist sie!“ In diesem Augenblick aber trat Tante Walchen selbst jormerrot ins Zimmer und schalt mit erhobener Stimme auf das ungehörige Benehmen! Demnach schien sie selbst also an den verdächtigen Liebesgeräuschen unbedeutend zu sein, und Kurt und Nimi mußten gewärtig sein, ihrerseits Vorwürfe für die Küffe hören zu müssen, die doch auch auf ihren Lippen nicht entstanden waren. Sie waren im Begriff, der empörten Tante eifrig ihre Unschuld zu beteuern, sahen aber sogleich ein, daß das überflüssig war, denn Tante küßte, ein kleines Städchen in der erhobenen Rechten, in das nächste Zimmer, und aus einem plötzlichen ertöndenen miktönigen Geschrei ließ sich schließen, daß da drüben ein Uebelthäter seine verdiente Züchtigung empfing.

In der Tat kehrte Tante Walchen bald darauf mit einem grau und roten Bapagei zurück, den sie auf dem Zeigefinger trug. Sie entschuldigte sich vor ihren jugendlichen Gästen errötdend wegen der unanständigen Töne, die dieser Satansvogel hervorgerbracht habe, und erklärte dann, daß an dieser Unart des Bapageis ihr Stubenmädchen schuld sei, das ohne ihr Vorwissen ein paar mal den Besuch eines Unteroffiziers empfangen habe. Selbstverständlich habe sie das Mädchen sofort entlassen, und wenn der Bapagei sein unanständiges Wesen nicht bald ablege, so werde sie ihn ebenfalls aus dem Hause tun müssen. Dann trug sie den Missetäter wieder hinaus, vermahnte ihn noch einmal ernstlich und kehrte dann in ihr Zimmer zurück, um die unterbrochene Mittagsruhe fortzusetzen.

Kurt und Nimi gingen Hand in Hand an die offene Türe des Nebenzimmers, sahen dort den Bapagei ruhig in seinem Bauer sitzen, empfanden plötzlich eine merkwürdige Dankbarkeit gegen den geflügelten Ruhmimitator und waren, ohne ein Wort mit einander zu wechseln, ganz einverstanden über das, was jetzt zu tun sei. Raum hatten sie wieder bei den Photographiealbums